



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brüggen, E. von der: Englische Suprematie in Afrika

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Englische Suprematie in Afrika



or einigen Tagen konnte man noch nicht erwarten, aber doch hoffen, daß sich nach dem Zusammentritt des Parlaments in London eine Strömung werde geltend machen, die der Fortsetzung des Kriegs in Südafrika ein Ende bereiten werde, indem sie die für ihn hauptsächlich verantwortlichen Minister entfernte. Heute kann man sich dieser Hoffnung nicht mehr hingeben. Das Kabinett Salisbury steht geschlossen für seine Politik ein, und die Opposition hat zwar manches an der Ausführung zu rügen, billigt sie aber sowohl wegen des zureichenden Grundes als wegen der erstrebten Ziele und ist jedenfalls bereit, die Regierung in der Weiterführung des Kampfs bis zur Erreichung des Ziels zu unterstützen. Der abweichende Standpunkt eines Morley, der überhaupt alle Kolonien abschütteln will, oder der Irländer hat wenig zu bedeuten. Als Ziel bezeichnete Lord Rosebery, der kommende Mann von der Opposition, die Hisung der britischen Flagge in Pretoria und Johannesburg, und das ist augenscheinlich dasselbe, was die Thronrede bezeichnete: die Errichtung, die Festigung der englischen Suprematie in Südafrika.

Dieses Ziel der englischen Politik steht in keinem vernünftigen Verhältnis zu dem Interesse und der Leidenschaft, womit die öffentliche Meinung des Kontinents die moralische und die rechtliche Seite dieser Angelegenheit seit dem Ausbruch des Kriegs bis heute erörtert. Wenn im englischen Parlament über diesen Zweck des Kriegs keinerlei Differenz der Meinungen besteht, wenn man über ihn, nachdem man ihn festgestellt hat, kein Wort weiter verliert, wenn man sich bloß darüber erhitzt, ob der Kriegsminister seine Pflicht gethan hat, ob der Kolonialminister über die Ausichten des Kriegs unter den gegebenen Umständen gut oder schlecht informiert war, ob England Angreifer oder Angegriffener war: nun so ist das bei dem selbstgefälligen Charakter der Engländer verständlich. Weniger verständlich aber ist es, wenn man sich auf dem Kontinent, wenn man sich auch bei uns meist mit denselben Fragen wie das englische Parlament

beschäftigt, wenn unsre öffentliche Meinung vornehmlich durch die Berechtigung dieses Krieges und seine Führung in Anspruch genommen wird und sich mit den etwaigen Folgen ebenso kurz abfindet wie die Engländer. Unsre öffentliche Meinung tritt im ganzen in dieser Sache so auf, wie man hätte wünschen müssen, daß die Opposition im Parlament aufgetreten wäre, und wie die Ir-länder es gethan haben, nämlich mit sittlicher Entrüstung.

Von einem gewissen Standpunkt aus könnte das als sehr erfreulich erscheinen. Ja, es könnte ganz überraschend erfreulich sein, wenn man berechtigt wäre zu fragen, ob denn hierin nicht etwa ein Anzeichen dafür zu sehen sei, daß die Moral wieder etwas mehr als seither in der Politik und in dem politischen Bewußtsein der Völker zur Geltung kommen wolle. Wir sind in der letzten, auch der vorletzten Zeit in dieser Beziehung nicht verwöhnt worden. Politik ist angewandte Macht — das haben uns seit lange vor allen die Engländer gelehrt, und davon haben wir auch etwas gelernt, wenn wir gleichwohl noch Stümper sind gegenüber unsern Lehrmeistern. Recht und Gerechtigkeit im Völkerverkehr! Ein schöner Traum, der wie die Ideale der Haager Konferenz verfliegt, sobald man sich umsieht in dieser besten aller Welten. Ich meine nicht umsieht bloß außerhalb unsrer Reichsgrenzen, sondern auch innerhalb. Wo wird der Schwache vom Starken etwa nicht ungerecht behandelt, wenn das für politisch nötig oder wünschenswert gehalten wird! Im Hader der Nationalitäten ist Toleranz so wenig üblich wie im Hader der Konfessionen, nicht weil das natürlich, in der Sache begründet wäre, sondern weil unsre Zeit zu sehr nach Macht dürstet, nach materieller, nach physischer Macht. Nur zu häufig sehen wir den Starken nach dem Rezept verfahren, das eben wieder im englischen Parlament mit so naiver Unverschämtheit angewandt wird, dem Rezept, worin Regierung wie Opposition so rührend übereinstimmen: Wir haben das Recht und die Pflicht, im Namen der Zivilisation eine verderbte Regierung in Pretoria zu stürzen und uns in den Besitz eines für die englische Kulturmission wichtigen Landes zu setzen. Der notorischen Lüge, daß die Burenregierung korrumpierter sei als manche Regierungen europäischer Mächte, wird von niemand in beiden Häusern dieses ältesten Parlaments der Erde ein Widerspruch entgegengesetzt, der den sittlichen Defekt dieser Verhandlungen und der von dem ersten Kulturvolk der Welt in seiner Politik befolgten Grundsätze auch nur ein wenig hätte mildern können. Als Grundlage des angeblichen Eroberungsrechts bleibt also nur die Kulturmission, wenn man nicht etwa die andre Lüge dazu benutzen will, daß die Buren den Krieg herbeigeführt hätten. Was man aber heute und besonders in England Kulturmission nennt, ist ja ebenso allgemein bekannt wie die Träger dieser Mission, die Kulturmissionare Jameson, Rhodes, Beit, Robinson usw.

Da ist genug Stoff für sittliche Entrüstung, auch wenn man die englische Roheit in der Kriegsführung, die Grausamkeit in der Schlacht, Brand und Notzucht übersehen wollte. Und doch bleibt es überraschend, mit welcher Leidenschaft sich diese Entrüstung kundgibt in einer Zeit, wo das Hinwürgen schwacher

Nationalitäten mit Mitteln der Gewalt für etwas ganz Erlaubtes und Moralisches gilt, und man eben die russische Regierung damit beschäftigt sieht, Recht und Kultur in Finnland zu vergewaltigen. Es wäre eine unschätzbare Frucht dieses Krieges, wenn sich an ihm das gesunkne sittliche Bewußtsein der europäischen Völker kräftigte durch die Einsicht, daß das keine wahre Mission eines Kulturvolks sein könne, die mit unsittlichen, mit kulturwidrigen Mitteln durchgeführt wird.

Inzwischen bleibt die englische Regierung bei ihrem Vorhaben, ihre Suprematie in Südafrika zu errichten. Ich habe in dieser Zeitschrift (Heft 4 dieses Jahrgangs) schon auf die große Bedeutung einer solchen Politik für alle Staaten hingewiesen, die ein Interesse an der Zukunft von Südafrika und an den Machtverhältnissen im Indischen Ozean haben. Ein solches Interesse haben ohne Zweifel nicht nur wir Deutschen, sondern alle Staaten, die jenseits des Suezkanals Kolonien oder Handelsniederlassungen oder Schiffsverkehr haben, nicht minder die, denen es daran liegt, daß nicht zugleich mit der Seeherrschaft in der Südsee und im Indischen Ozean die Goldfelder von Transvaal in englische Hände übergehn, wodurch leicht zwei Drittel der Goldproduktion der Erde monopolisiert werden könnten. Macht man sich denn in Europa wohl klar, was es heißt, wenn England seine Suprematie in Südafrika durchsetzt? England hat schon einen der fünf Kontinente für sich besetzt, und kaum waren dort die ersten Kolonien, nur winzige Okkupationen am Rande des gewaltigen Gebiets, erstanden, so durfte keine andre Macht auf dem noch nicht okkupierten Gebiete Erwerbungen machen; so wurden Tasmanien, Neuseeland ebenso den andern Nationen staatlich verschlossen, und wir können froh sein, daß die australische Forderung, uns auch Neuguinea zu verschließen, in London nicht beachtet wurde. Gefährliche Konkurrenten duldet England nur gezwungenerweise, und es würde, wenn es dürfte, wohl auch die Amerikaner gern aus den Philippinen vertreiben. Die Suprematie in Südafrika hat ja freilich thatsächlich schon seither bestanden, denn sonst hätte sich England bloß durch Worte und Schriftstücke die ungeheuern Gebiete bis zu den deutschen und belgischen Besitzungen hin schwerlich aneignen können. England schrieb eben bisher vor, was jeder von den andern nehmen durfte, und was nicht. Unterdessen hat England den Aufstand in Oberägypten niedergeworfen und dadurch Ägypten mit seinen Besitzungen am obern Nil bis zum Viktoriassee hin verbunden. Sobald die transafrikanische Bahn den Erdteil von Süden nach Norden durchschneiden wird, wird auch die Suprematie Englands von Suez bis zum Kap reichen, wenn dieser Entwicklung nicht gewaltsam Einhalt geschieht. Das könnte geschehn durch ein Eingreifen Frankreichs in Ägypten von Tunis aus; doch ist es fraglich, ob sich Frankreich dazu entschließt, ehe England seine Macht dort so weit gefestigt haben wird, daß ein französischer Angriff noch Aussicht auf Erfolg hat. Die englischen Pläne können ferner von den Buren zerfchlagen werden, wenn sie den Engländern so lange zu widerstehn vermögen, bis die englische Hartnäckigkeit erschöpft ist, oder bis andre Ereignisse England nötigen, seine

Pläne vorläufig aufzugeben. Würden die Buren überwunden, so steht eine englische Übermacht in Afrika in Aussicht, die sich allen Staaten des europäischen Festlands sehr fühlbar machen würde. Die kolonialisatorischen Mittel Englands an Geld und Menschen sind groß genug, daß sie jede fremde Konkurrenz auch bei vollkommen gleicher Behandlung aller weit hinter sich lassen können. Die portugiesischen Besitzungen, auch von den Gold- und Diamantfeldern abgesehen weit begehrenswertere Landstriche als die öden Flächen Transvaals, würden dann nicht allzulange durch portugiesischen nationalen Stolz gegen englisches Gold und englische Gewalttätigkeit davor geschützt bleiben, dem Schicksale Transvaals zu folgen. Man weiß noch nicht, ob der mysteriöse englisch-deutsche Vertrag, dessen Veröffentlichung, wenn sie möglich wäre, heute einer besonders starken Beunruhigung bei uns genug thäte, so gehalten ist, daß der Löwenanteil diesmal sehr viel weniger als gewöhnlich auf die englische Seite fällt, natürlich vorausgesetzt, daß er überhaupt dieses Fell des Bären betrifft. Thut er das nicht, so darf man gewiß sein, daß die portugiesischen Besitzungen über kurz oder lang ungeteilt an England kämen, sobald der Union Jack einmal in Pretoria wehte. Und in jedem Fall würde dann Lorenzo-Marquez englisch. Diese Aussicht allein müßte die seefahrenden Nationen zum Eingreifen nötigen, sobald das Kriegsglück die Buren verlassen sollte. Von Suez bis zum Kap der guten Hoffnung sind Sansibar und Lorenzo-Marquez die besten, vielleicht die einzigen für diese Küste Afrikas künftig bedeutsamen Häfen. Sansibar, Aden, Lorenzo-Marquez in derselben Hand: wer dürfte jenseits Port Said dann auch nur einen Finger rühren ohne Englands Zustimmung? Wir dürfen diese Sache nicht von dem Standpunkt, auf dem unsre Geschäftswelt vielleicht noch steht, betrachten, daß sich unter englischer Herrschaft die kommerziellen Interessen auch der Fremden am wohlsten befinden. Es liegt hierin der der kommerziellen Politik eigentümliche Mangel, daß es dem Geschäftsmann meist nur darauf ankommt, für einige Zeit oder für seine Lebensdauer oder auch bloß für ein einmaliges Unternehmen sicher und bequem seinem Vorteil nachzugehen und die Zukunft der kommenden Generation zu überlassen. Vom staatlichen Standpunkt aus müssen wir wünschen, daß Meere, die unsre Güter zu Milliarden jährlich hin und her tragen, nicht infolge eines kriegerischen Konflikts, wie es noch eben geschehn ist, unter die polizeiliche Willkür von England fallen, oder daß infolge eines Kriegs mit England unser gesamter Handel, unsre Handels- und Kriegsflotte jenseits des Suezkanals wie in der Maufefalle zerstört oder gefangen werden können. Lorenzo-Marquez ist der letzte Hafen, der, in der Hand einer nichtenglischen und zur See bewaffneten Macht, nach gehöriger Befestigung den Stützpunkt bieten kann, von dem aus in diesen Meeren der englischen Flotte ein Gegenwicht geboten werden könnte. Es ist unmöglich, daß dieser Hafen englisch wird; es ist unmöglich, daß Afrika von Kairo bis zum Kap britische „Interessensphäre“ und der Indische Ozean ein britischer See wird. Wenn wir Deutschen Grund haben, die Erhaltung britischer Macht und die Erhaltung unsrer guten

Beziehungen zu ihr zu wünschen, so ist diese Möglichkeit dazu angethan, andre Gründe hervortreten zu lassen, die unsern Wünschen eine neue, auch für uns Deutsche unliebsame Richtung geben müssen.

Die englische Suprematie in Südafrika ist die englische Suprematie in ganz Afrika, etwa Algier und Tunis ausgenommen, und das ist mehr, als auch das geduldigste Europa würde ertragen können. Diese 300 000 holländischen Bauern kämpfen nicht nur für Recht und Freiheit und Besitz, sie kämpfen für die wichtigsten Interessen der europäischen Kulturstaaten. Werden die europäischen Mächte ruhig zusehen, wie sich die Buren, wenn sich das Kriegsglück wenden sollte, für die Sache Europas opfern? Wird im gegebenen Augenblick die Einigkeit der Vormächte vorhanden sein, die nötig wäre, England an der Errichtung seiner Gewalt-Suprematie in Afrika und an der neuen Vergewaltigung dieser gehezten Treck-Buren zu hindern? So hoch wir die Kulturkraft Englands schätzen, so nötig uns ihre Erhaltung für die politische Zukunft Europas erscheint, so müssen wir doch fürchten, daß sich, wenn einmal der ungeheure Machtzuwachs eingeheimst wäre, den diese Suprematie dem Vereinigten Königreich brächte, dieselbe Mißachtung von Wahrhaftigkeit, Recht und Menschenleben, die wir leider eben in den Verhandlungen der leitenden Körperschaft dieses Landes haben beobachten können, dieselbe gewaltsame Verfolgung gewinn-süchtiger und herrschsüchtiger Pläne, wie sie der Burenkrieg zeigt, auch gegen andre Völker europäischen Bluts wenden könnten, wenn und sofern sie das Unglück hätten, Großbritannien im Wege zu stehn und die Schwächern zu sein.

Die Haltung dieses Parlaments gegenüber diesem Kriege ist so, daß man über die Offenheit staunt, mit der jede politische Moral der nationalen Eigenliebe geopfert wird in einem Lande, das sich jederzeit als der Verfechter des Schwachen gegen den Starken darzustellen liebt. Die Wahrscheinlichkeit ist gering geworden, daß England die Unternehmungen eines Chamberlain fallen lassen werde, seit wir gesehen haben, daß von allen Ministern eben dieser Veranstanter des Kriegs die besten Aussichten hat, aus den Verhandlungen mit unerschütterter Stellung hervorzugehn. Es ist bezeichnend für den dieses Parlament und leider auch einen Teil des englischen Volks heute beherrschenden Geist, daß ein Minister, der in seinen bisherigen Handlungen und in seinen eben im Unterhause abgegebenen Erklärungen neben offenbaren Unwahrheiten das stärkste an Zingo zur Schau trägt, was ein heutiger Engländer ungefähr leisten kann, Aussicht hat, in einem etwa doch kommenden neuen Kabinett der einzige Minister zu werden, den der öffentliche Unwille nicht hinweggefegt hat. Als vor mehr als einem Jahrhundert ein Lord North an der Stelle stand, die heute Lord Salisbury einnimmt, während ein durch ähnliche Unbill wie der gegenwärtige hervorgerufener Kampf tobte, da standen in den Reihen der Opposition trotz aller Niederlagen der englischen Heere Männer, die offen den Krieg verdamnten. Aber das England von heute scheint keine Burke, Fox, Sheridan mehr hervorzubringen; es hatte damals einen Chatham und hat heute einen Rosebery! Ein trauriger Vergleich! Und wenn viele aus den

englischen Niederlagen etwas voreilig den Schluß ziehen, daß es mit der Kraft dieses Reichs stark abwärts gehe, so hätten sie vielleicht zu solchem Schluß ein besseres Recht auf Grund dessen, was wir auf dem parlamentarischen, als was wir auf dem militärischen Schlachtfelde soeben erleben. Man sucht heute diese das Recht und die Wahrheit verleugnende Haltung beider großen Parteien durch die Behauptung zu beschönigen, es sei gegen die parlamentarische Tradition, der Regierung während eines unglücklich geführten Kriegs, während einer noch dauernden Krisis die Unterstützung zu versagen und sie zu stürzen. Aber die glänzendsten Zeiten des englischen Parlaments zeigen, daß es eine solche Tradition nicht giebt. Die beiden Pitts, Fox und Burke scheuten sich nicht, der Regierung auch im Unglück die Wahrheit zu sagen, und hatten den Mut, die Leitung einer schlechten Sache in bessere Wege zu übernehmen. Die guten Traditionen Englands verdammen die Haltung des gegenwärtigen Parlaments.

Die Berührung des Befreiungskriegs, aus dem die Vereinigten Staaten von Nordamerika entstanden, verleitet dazu, auf die Rolle hinzudeuten, die damals Frankreich spielte. Ohne die Einmischung Frankreichs hätte England die Unabhängigkeit der Amerikaner sicher nicht so bald zugestanden, als es geschah; ohne die Initiative Frankreichs wäre die große Koalition nicht zustande gekommen, die dem englischen Übermut damals entgegen trat; ohne den französischen Anstoß hätte Katharina II. nicht den Gedanken erfaßt, diesem Übermut die bewaffnete Neutralität der Kontinentalstaaten entgegen zu stellen. Die Bewegung in Frankreich ist auch heute gegen die englischen Unternehmungen gerichtet. Niemand hat zwischen Port Said und China größere Interessen gegenüber England zu verteidigen als Frankreich. Und niemand kann seine Interessen dort leichter gegen England verteidigen als Frankreich; denn es ist die einzige europäische Macht, die vitale englische Interessen zu Lande angreifen kann. Eben jetzt wird behauptet, England verhandle mit Italien wegen einer militärischen Besetzung Ägyptens, die die dortigen Truppen für den afrikanischen Krieg frei machen solle. Wenn diese Nachricht wahr wäre, so wäre eine solche Unternehmung Italiens nur denkbar unter der unmöglichen Voraussetzung, daß es die Absicht habe, sich dauernd an Stelle Englands in Ägypten festzusetzen. Denn hinüberzugehen, um Ägypten für England in Schutz zu halten und dann wieder fortzugehen, daran kann wohl ernstlich niemand in Italien denken. England gehört bis jetzt, soviel man weiß, noch nicht zum Dreibunde, und Italien hat denn doch noch einige Rücksicht auf Frankreich zu nehmen.

Die ägyptische Frage zu stellen wäre freilich der Augenblick günstig, soweit es sich um die äußern politischen Konjunkturen handelt. Mit geringer Anstrengung könnte Frankreich die englische Kriegsmacht in Ägypten beseitigen und würde mit Frohlocken von den geknechteten, unzufriednen Fellachen und vielleicht sogar von den sudanesischen Truppen empfangen werden. Das Unternehmen müßte für Frankreich verlockend sein. Merkwürdigerweise schiebt sich aber in die Speichen der augenblicklichen Politik Frankreichs ein Hemmnis, das zum erstenmal so stark in die politische Geschichte irgend eines Staats eingreift. Man darf mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß bei allen

politischen Plänen der heutigen französischen Regierung die Rücksicht auf die bevorstehende Ausstellung von sehr starkem Einfluß ist. Die durch den Transvaalkrieg im Publikum verursachte Unruhe, besonders in England, weckt schon die Sorge der Pariser; die Gefahr eines französischen Kriegs gegen England würde die Ausstellung gefährden, der wirkliche Ausbruch des Kriegs sie zum Scheitern bringen. An dieser Ausstellung ist Paris so stark interessiert, daß es durchaus Frieden haben will bis zur Beendigung der Ausstellung. Wenn in England vielleicht private Interessen mitgewirkt haben zum Ausbruch des Transvaalkriegs, so wiegen ebenso private Interessen sehr stark an der Dämpfung und Verhinderung politischer Stimmungen und Unternehmungen in Frankreich, die einen kriegerischen Ausgang nehmen könnten. Vielleicht ist Ägypten nicht die Ausstellung wert; vielleicht verläßt man sich auf die Buren und hofft nach der Ausstellung noch seine Rechnung machen zu können. Thatsache bleibt, daß ein Pariser Karneval — denn das ist doch im Grunde für die große Menge jede dieser großen Weltausstellungen —, daß, sage ich, dieser Pariser Karneval die äußere Politik Frankreichs lahm macht. Wenn keine andern Gründe hinzukämen, so genügte diese Erfahrung, die leitenden Staaten Europas von allen Weltausstellungen abzuschrecken. Aber vorläufig soll im April der große Fasching in Paris beginnen, und Paris ist eben Frankreich. Den Vor- teil davon hat England.

Nicht Neid oder Mißgunst treibt uns Deutsche auf die Seite der Buren, sondern einesteils die schamlose Verachtung der politischen Moral, mit der dieser Krieg begann, und mit der dieses Parlament ihn rechtfertigt, und andernteils das alle Staaten des europäischen Kontinents bedrohende Streben Englands nach der Suprematie, das jetzt vom Throne herab offen anerkannt worden ist. Dieses Streben setzt die Freundschaft auf eine zu harte Probe. Wir können nur hoffen, daß dem kleinen Bauernvolk nicht ein Schicksal bevorstehn möge, wie es für Griechenland am Tage der Thermopylen anbrach.

E. von der Brüggen



Die deutsche Weltpolitik

Von Hans Wagner (Charlottenburg)

2



Das neue Jahrhundert beginnt in Europa äußerlich friedlich, aber doch nicht ruhig. Eine gewaltige Umwälzung in dem Leben der Völker, ein weltumspannendes Streben bahnt sich an, aber beides vollzieht sich ohne die blutigen Explosionen, die die Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert begleiteten. Damals begannen die Völker Europas sich von der Eiskruste zu befreien, durch die die privilegierten Stände die Arbeit des Bürgers in Erstarrung hielten. Der